

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 25

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in familiären Bahnhofs-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Anfertigungspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Monopareille 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schiffsgebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Anfertigung: Witwold Wenden Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäferschön-Särlch, Tel. 60

Nr. 25 Zürich, 24. Juni 1927 IX. Jahrgang

An unsere werten Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höflich um **Einzahlung des Abonnementsbetrages von Fr. 5.30** für das 2. Semester 1927 bitten. Benützen Sie hiefür beiliegendes Postcheckformular. Die Einzahlung ist für Sie kostenlos. Sie sparen sich dabei die Einzugsreisen.
Dvag A.-G., Zürich.

Parlamentarier nicht ohne weiteres identisch; denn unsere eide. Räte haben ihre Kommissionen schon öfters desavouiert. Immerhin könnte der Nationalrat mit allen gegen die Stimmen der drei Kommissionen und eines Freimüthigen dem ergänzten Beschluß zu, der in seinem Artikel 2 eine Art Sicherheitsventil enthält.

Der Ständerat wird sich am 23. ds. mit der Sache befaßten. Angesichts des nationalen Beschlusses wird man von ihm ein gleiches Resultat erwarten können. Die Schlussbestimmung in beiden Räten soll noch vor Wochenende erfolgen, spätestens aber zu Beginn der 4. Sessionswoche.

In einem Vortrag, den Nationalrat Prof. Vogt den Pressevertretern im Bundeshaus hielt, erläuterte er eingehend den Genfer Standpunkt in der Sonntagsfrage. Den Wert der Neutralität Hoßjagovens bemerkt er gering; unter Umständen hält er diese Neutralität für die Schweiz sogar gefährlich, dagegen hat Genf das größte Interesse daran, daß der gute Wille Frankreichs für die Ratifikation der Freizonen-Schiedsordnung sich ungehemmt auswirkt, damit der Freizonenhandel endlich vor das Haager Schiedsgericht gelangen kann. Ein wahres Ärgernis wäre es nach seiner Meinung, wenn das Referendum über das Abkommen betreffend den Verzicht auf die kassovische Neutralität zustande käme; dann ständen wir vor einer unabweisbar langen Periode weiterer Unterhandlungen mit zweifelhaftem Ergebnis.

Noch viel lebhafter als beim Zonenhandel gestaltete sich die Anteilnahme des Nationalrates an der Differenzenberatung im Beamtengeleise, die heute zum Abschluß kam. Zu dankenden merkten sich die Redner zu den heftigsten Beschlüssen. Die Aussprache vollzog sich auf der Grundlage eines bündelvermittelnden Vermittlungsausschusses, an dem die Kommission einige Änderungen im Sinne des Entgegenkommens an Billigkeit aus Personalfragen vorgenommen hatte. Zu den Beschlüssen der Kommission lagen 24 Anträge vor; die Abstimmung gestaltete sich höchst kompliziert. Schließlich schloß sich als Ergebnis der nur wenig abgeänderte Vermittlungsantrag heraus, der eine für das Personal gewiss annehmbare Mittellinie zwischen den ersten Beschlüssen des Nationalrates und des Ständerates inne hält.

Der Ständerat geniesst ruhige Zeiten; der Stand der Geschäfte gestaltet es ihm, die Wochenarbeit erst am Dienstagabend zu beginnen. Er bereinigte in zwei Sitzungen die zahlreichen Differenzen im Tuberkulosegesetz. Bei einer Reihe von Bestimmungen schloß er sich dem Nationalrat an, aber gerade bei den wichtigsten Artikeln hielt er nach energischer Diskussion und trotz abweichender Meinung der Kommission an seiner früheren Beschlußfassung fest. Er tritt dem Nationalrat angenommenen Vorschlag des Artikels 5, der eine Entschädigung im Falle der Verurteilung, die wegen tuberkulöser Erkrankung aus ihrem Beruf entfernt werden und keine Erbschaft finden; er tritt ferner die vom Nationalrat beschlossene Minder- und verbleibende Form der Rückzahlung der Bundesbeiträge an Anstalten, die seit 1913 gegründet worden sind. Als ein Verdienst kann man die folgende bezeichnen, daß er entgegen dem Beschluß des Nationalrates am Verbot des Aufkündigens, Zeithaltens und Verkaufens von Geheimmitteln gegen die Tuberkulose festhielt. Nun geht das Gesetz wiederum an den Nationalrat zurück.

In der Beratung der Nachtragstredite pro 1927 entpinn sich eine angeregte Debatte

über den vom Bundesrat beantragten und vom Nationalrat beschlossenen Bundesbeitrag von Fr. 120,000 an die Olympiade 1928 in Amsterdam und St. Moritz. Das Lob der körperlichen Erquickung der Jugend durch den Sport wurde in allen Nationalen gelungen; bei den alten Herren klang ein leises wehmütiges Weidgefühl durch, daß ihnen in der Jugend viel von dem verlagert war, was die junge Generation nun heute als ihr Recht beansprucht. Das hinderte aber nicht, daß Anträge auf Kreditberoberung auf 80,000, ja auf 40,000 Franken gestellt wurden. Schließlich siegte eine gemäßigtere Stimmung; man bewilligte gemäß dem Antrag der Kommission Fr. 120,000.

Internationale Tagungen in Genf.
Der Völkerrundrat hat seine 45. Session abgeschlossen. Die Kommentare zu seiner geleisteten Arbeit lauten wenig günstig. Der Vorwurf wird erhoben, es seien die eigentlichen Völkerrundratsarbeiten über den Sonderbeschwerden der Großmächte-Vereiner zu kurz gekommen. Ramentlich in Deutschland zeigt man sich unbefriedigt von dem, was Hr. Stresemann mit nach Hause gebracht hat, trotz des Entgegenkommens des Völkerrundrates an die Förderung der Vertretung Deutschlands in der Handelskommission. Eine Sonntagsrede des franz. Ministerspräsidenten Poincaré in Kuneville, die Deutschland gegenüber wiederum den letzten Teil seiner früheren verächtlichen Sonntagsreden anstößt, hat die Vertimmung im deutschen Reich erhöht. Es wäre an der Zeit, daß Hr. Briand etwas erreichte, was wiederum an den Pakt von Locarno glauben läßt.

Die Völkerrundratsveranstaltungen: Wehrtragung und Internationaler Arbeitskonferenz, wurden abgefaßt durch die vom Präsidenten Coolidge einberuene Seebärückungskonferenz, die eine Fortsetzung einer früheren Konferenz in Washington bildet. Das Genf als Ort der langwierigen Verhandlungen bestimmt war, bedeutet eine amerikanische Vereinerung vor dem Völkerrund. Die drei beteiligten Mächte: Nordamerika, Großbritannien und Japan haben die Delegationen mit Instruktionen im ganzen umfassenen Vorhaben anvertraut. Verschiedene Abfertigungspläne plätscheln aufeinander. Es ist eine hartnäckige Verklammerung, die der amerikanischen Völkerrundrats in Brüssel, Hr. Gibson, zu präferieren hat.

Das Arbeitsparlament der Welt.

Eindrücke
von der 10. Internationalen Arbeitskonferenz in Genf, 25. Mai bis 16. Juni.
Von Dr. Dora Schmidt.*

Es gibt Bestimmten. Wenn sie von der Weltwirtschaftskonferenz sprechen, so sagen sie: „Da liegt diejenige beideinander, die den nächsten Krieg anzetteln werden, und reden von Wirtschaftsfrieden.“ Und wenn sie von der Arbeitskonferenz sprechen, so heißt es: „Schöne Worte.“

Hr. Dr. Schmidt vom eidgenössischen Arbeitsamt, der mit freundlicher Weise obige „Eindrücke“ veranlaßt, ist vom Bundesrat der Schweiz, Delegation zur Arbeitskonferenz als technische Beraterin beigeordnet worden. (Die Red.)

um Völkerglück, denen keine Taten folgen, Klüften und nichts dahinter.“

Wir gehören nicht zu ihnen. Und die Möglichkeit, einmal einer Arbeitskonferenz von A bis Z beizuwohnen zu können, hat uns überzeugt, daß hier ein sehr lebendiger Organismus arbeitet, dessen Beschlüsse, wenn auch nicht überall, so doch da und dort zu Taten werden und dessen Worte nicht unwirksam verhallen können.

Wir erwarten zwar von vorneherein von einem Räteparlament (um ein Parlament im reinsten Sinne handelt es sich zwar nicht), das von 335 offiziellen Delegierten aus 43 Staaten des Erdballes befehligt wird, keine allzu großen konkreten Arbeitsleistungen. Wir konnten daher nur erlautet sein, als wir sahen, wie ernst und sachlich in den meisten Kommissionen, wie konzentriert und positiv im Plenum der Konferenz gearbeitet wurde, sobald es sich um die zu fassenden Beschlüsse handelte.

Die Arbeitskonferenz ist das Parlament einer demokratischen Organisation. Und allein schon die Anwesenheit der Arbeiter, Vertreter der einfachen Volksschichten, die aus ihrem Herzen keine Würdegrube maßen, und mit größter Offenheit über die Verhältnisse ihrer eigenen Länder, über die Schwächen eigener und fremder Regierungen, ja über internationale Geheimabkommen reden (der eigentliche Diplomat ist sehr stolz, ein Geheimabkommen zu kennen und darüber zu schweigen) und die für ihre fest umrissenen Ziele kämpfen, verhindert, daß die Konferenz zum diplomatischen Meeting ausarte, das seinen konkreten Aufgaben aus dem Weg gehen könnte.

Zahlreicher und geschlossener als bisher ist die Gruppe der Arbeitergeber dies Jahr auf dem Plan erschienen, von positiver Mitarbeit im Rahmen des Möglichen bereit. Darin allein liegt ein Beweis, daß die bisherigen Beschlüsse der Konferenzen in den verschiedensten Ländern so wirksam waren und daß daher ihrer Vorbereitung und Arbeitsbereitschaft vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

Die Arbeitskonferenzen sind das Parlament der internat. Arbeitsorganisation, die man als Parallelorganisation zum Völkerrund für die Fragen des Arbeiterfortschritts aufstellen kann. Die Mitglieder der beiden Organisationen sind jedoch nicht die gleichen. Ihre Arbeitsergebnisse, internationale Übereinkommen werden allgemein als Staatsverträge aufgefaßt, die von den Staaten der Organisation ratifiziert und ausgeführt werden sollen, wenn dies nur irgendwie angängig. Zwar werden auch Stimmen laut, die in den Übereinkommen nur ideale Ziele, Fiktionen

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 22. Juni.
Am letzten Montag hatte der Nationalrat einen seiner großen Tage: ein voll besetzter Saal und fast bediente Tribünen bildeten das Ansehen. Es handelte sich darum in der Frage des Verzichtes der Schweiz auf die Neutralität Hoßjagovens den letzten Schritt zur Schlussbestimmung zu tun, nämlich eine vom Bundesrat und Kommissionen beantragte Ergänzung in den bereits gefassten und bereinigten Bundesbeschlüssen betreffend die Verzichtserklärung aufzunehmen; dieselbe lautet:

Artikel 2: Die in Artikel 1 hier vor erwähnte Erklärung soll erst dann abgegeben werden, wenn der Austausch der Ratifikationsurkunden zu dem am 30. Oktober 1924 zwischen der Schweiz und Frankreich abgeschlossenen Schiedsordnungsgesetz, bezüglich der Freizonen vorgenommen wird.

Diese Ergänzung stellt den Ausweg dar, um den eidgenössischen Räten die Schlussbestimmung zu ermöglichen bevor der französische Senat die Freizonen-Schiedsordnung ratifiziert hat, den Ausweg aus dem Sackgasse, in welche der Bundesrat durch die von Hr. Motia am 31. März im Nationalrat abgegebene Erklärung geraten war, laut welcher die Schweiz ihren Verzicht durch die Schlussbestimmung in den eidg. Räten erst begehren sollte, wenn der franz. Senat endlich ratifiziert hat, also erst im Herbst dieses Jahres. Die Wandlung im Bundesrat und in den Kommissionen vollzog sich unter dem Einfluß von Besprechungen mit Vertrauten der französischen Behörden und unter dem starken Druck der Bevölkerung von Genf. In Genf ist man der Meinung, daß die Freizonenangelegenheit, die diesen Kanton unmittelbar betrifft, auf einen roten Punkt gelangt, wenn sich die Bundesbeschlüsse darauf beziehen, die Schlussbestimmung nicht vor der Ratifikation durch den franz. Senat vorzunehmen. Daß sich der Nationalrat nicht ohne Diskussion zu dem ergänzten Bundesbeschlusse unfähig, liegt auf der Hand. Die Ausführungen unseres Außenministers, Hr. Motia, daß sich die Situation seit dem 1. März wesentlich zugunsten der Ratifikation im franz. Senat geändert habe, indem ein Beschluß der Senatskommission vorliegt, der sich einmütig für die Ratifikation ausspricht und ebenso eine Erklärung der französischen Regierung, welche die Ratifikation eingeleitet, diese Ausführungen vernehmen im Nationalrat nicht alle Zweifel zu beheben. Senat und Senatskommission sind für Schweizer

Feuilleton.

Sommer.

Eine Garbe bin ich worden; denn alle Wehren, die um mich waren, gaben mir die Fülle ihres schmerzlichen Jungbräutens. Und der Strom meines Lebens hat alle, die er gefunden, zur goldenen Garbe gebunden, alle die schweren hatten Wehren.
Annie Gallmann.

Cornelia Schloffer.

Goethes Schwester befaßt sich vor nunmehr 150 Jahren, als Tochter aus angeblühem, wohlhabendem Patrizierhause, als Gattin eines Oberamtmanns, der hoher Beamter und Wissenschaftler zugleich, die allgemeine Achtung genoß, und als Mutter zweier Töchter, in dem reizenden Schwarzwaldort Emmendingen ein Leben, das in jeder äußeren Hinsicht reich und glücklich genannt werden kann. Und doch ist Cornelia eine tragische Gestalt: ein Weib, auf den die Würde seiner Zeitgenossen zu liegen drohte, daß er schon im jugendlichen Alter von 26 Jahren darunter zusammenbrach. Unter den zahlreichen Frauen, die am Strahl der Sonne Goethe erblühten und verwelkten, nimmt sie, die Schwester, eine einzigartige Stellung ein. Manderlei interessante Rätsel dürfte ihr Wesen und ihr Verhältnis zu dem Bruder einer

lebensforschenden Wissenschaft aufgeben.*) Erstmallich bleibt von vornherein die Zarlage, darüber ungleicher Verbindung zwischen dem Goetheischen Eltern in dem Sohne ein Geschöpf entsprang von unerreichter, vorbildlicher Harmonie in der Gegenwart, die in der einundneunzigsten Jahr jüngeren Tochter schloß und während zu Tage trat. Innerlich und äußerlich: neben dem apollinisch schönen Jüngling wurde sich das Mädchen seiner körperlichen Weisheit und so lächerlich bewußt; er, der personifizierte Bescheidenheit selber war, schiedert ihre entgegengelegte Veranlagung mit den beziehenden Worten: „Man hätte von ihr sagen können, sie ohne Glauben, Liebe und Hoffnung.“ Bei alledem eine bedeutende Persönlichkeit: das wissen wir von niemand besser, als eben von dem Bruder, der die außerordentlichen Vorzüge ihres Geistes und Charakters kannte, schätzte und genoß, wie kein anderer. Ob er — der Mann gegenüber der Frau, der bevorzugte Mensch gegenüber dem benachteiligten auch den Komplexen ihres Wesens in allem gerecht wurde, ist die Frage. Sein Ausdruck, daß die männlich herbe, überlegene, unfürliche Schwester sich wohl überhaupt nicht zur Ehe geeignet habe und in selbständiger, leitender Stellung, wie etwa der einer jungfräulichen Wittfrau, mehr an ihrem Platte gehalten wäre, wird den, der sich in dies Schicksal vertieft, wohl kaum völlig überzeugen. Weisheit scheint es, als ob die unerlösten Dissonanzen ihres Innern nach Erlösung und Befreiung in der alles

*) Siehe Sagarfeld in „Die Ehe von heute und morgen“. Schriftenreihe der internationalen Gesellschaft für Individualpsychologie, Bergmann, München, geht auf das Problem von Cornelia Goethes Charakter näher ein. (Die Red.)

verschmelzenden Lebensmacht der Liebe lehnlichst gerufen hätten. Und Cornelia wurde geliebt: so wenig spezifisch weibliche, primitiv-negative Anziehungskraft für auch zu eigen war, und obson wir die vorfindenden sehr vorfindlichen Heiratsanträge von denen Goethe erzählt, größtenteils auf das Konto ihrer Herkunft und Familie legen dürfen: Schloffer, ihr späterer Gatte, gedachte jedenfalls eine ernste und tiefe Neigung für das ungewöhnliche Mädchen. Wer aber vermochte vor Cornelias scharfem Verstand, ihren empfindlichen Sinnlichen soweit zu bestehen, um auch in ihr das Gefühl zu erwecken, das einzig eine Liebe war, die Spannung und Bekämpfung ihres disharmonischen Seelenlebens zu lösen? Vor ihr, die ihre Maßstäbe und ihre Ansprüche am höchsten Beispiel herabgebildet hatte? Uebersehngewaltige Befriedigung jedes Bedürfnisses bald befriedigender Verwirklichung des eignen Wesens in einem andern hatte das Schicksal ihr von vornherein auf den Lebensweg mitgegeben: hier war Goethes Schwester. Und sie war eine Schwester im eminentesten Sinne: die Gegenwart der geschwisterlichen Charaktere scheinen miteinander eine ähnlich vollkommene und glückliche Verbindung eingegangen zu haben, wie die der Eltern im Sohn: unzerstrenlich, Hand in Hand, bestanden Wolfgang und Cornelia während ihrer Kindheit und frühesten Jugend das Leben. Wer hat ihn besser und intimer gekannt als sie, die mit ihm aufwuchs, kein anderes? Wer im Laufe langer Jahre täglich und stündlich mehr von ihm empfing? Wer auch wie sie sich mit Stolz sagen durfte — ihm mehr gegeben?

Über das unglückliche Glück der innigen Gemeinschaft birgt ihr Geschwister verschiedenes Geschlechts eines von Goethe selbst angebeutete Gefahr und eine unausweichliche Tragik, je näher sie dem Blute nach zueinander gehören, je inbrünstiger ihre Weisheit nach unbedingter Vereinigung strebt, desto unerbittlicher läßt eben die Natur selbst sie mit gewaltiger Hand auseinander.

Die Tragik ist sich unmerklich, wo an Stelle des geliebten Geschwisters ein anderer Mensch treten kann, so daß jene in eine sekundäre Position zurückgleitet. Dieser natürliche Weg, den Goethe vieljährig, vorübergehend schon mit 15 Jahren, beschritt, er war seiner Schwester verschlossen: weil sie eben keine Schwester war. Goethes Schwester vermochte die Stelle ihres Bruders in ihrem Herzen und Leben keinem anderen einzuräumen; mober der reiferen, bürgerlich-geistige Gatte, nach der schwermütlichen Lena, der sich ihr, auf Goethes Wunsch mandelnd, in ihrer letzten Lebenszeit mit seiner romantischen Leidenschaft näherte, konnten ihr Ersatz gewähren für den Genius, den wunderbaren, mit dessen fahrender Vollendung verglichen jene beiden nur wie jämmerliche Fragmente, mißglückte Bruchstücke des göttlichen Bildners wirken mußten. Auch den eigenen Kindern gegenüber hatte sie — freilich wohl von vornherein nicht zu den spezifisch mütterlich eingestifteten Frauen gehörig — kein Gefühl mehr zu vergeben. Die Sonne ihres Lebens war mit Goethe untergegangen. Cornelia wollte hin. Der eine Besuch, den Goethe im Frühjahr 1775 zu Emmendingen abstattete, bedeutet den letzten Lichtblick ihres Daniels. Krankheit und Schmerz waren wie weggeblasen. Für 6 kurze Tage lebte Cornelia wieder. Goethe wiederholte den Besuch nicht; er hat der Schwester sogar nicht mehr geschrieben. Weit der für ihn charakteristischsten Anwendung von allem niederliegenden Leben, von Weilen und Sterben, ließ er sie, die sich nach ihm, an ihm, verzehrte, allein. Wußte er ganz, daß er die Schuld an ihrem Zerbrechen trug?

auf dem bewegten Meer nationaler Sozialgesetzgebung sehen wollen, eine Auffassung, die bei den Arbeitern und speziell auch beim internationalen Arbeitsamt, dem künftigen Bureau der Organisation, nicht auf Gegenliebe stößt.

Wenn man der Verschiebung der wirtschaftlichen Struktur, der Entwicklungsstufen, der Lebensgewohnheiten und der Lebens- und Arbeitsbedingungen der verschiedenen Länder, die diesen Beschlüssen Nachachtung verschaffen sollen (alle Kontinente, alle Breitengrade, beinahe alle Klassen sind in der Organisation vertreten) gedenkt, wenn man sich ferner sagt, daß wirksame Sozialpolitik diesen Gegebenheiten weitgehend Rechnung tragen muß, so wird man sich mit Recht fragen, ob die internationalen Beschlüsse nicht außerordentlich elastisch, ja fast nichtsagend gefaßt sein müssen, um wirklich in allen Ländern anwendbar zu sein. Interessant waren in diesem Zusammenhang die Debatten in der Kommission zur Behandlung der Mindestlöhne. Die Kommission mußte einen Fragebogen ausarbeiten, der im Laufe des kommenden Jahres die Meinungen der Regierungen über den Eingriff des Staates vermittelt autoritativ fixierter Mindestlöhne für unterentlohnte Arbeitergruppen einholen soll. In seiner Ausarbeitung faßt man: Großbritannien, das seit der Mitte des 16. Jahrhunderts (Statut der Elisabeth von 1563) die staatliche Lohnregulierung kennt und in den letzten Jahrzehnten dieses Mittel der Sozialpolitik weitgehend benützt hat, ein Land, das mit seinem Reichtum der Not einer Million Arbeiterlohn spielend begegnen kann, — daneben Australien, das, schwachbevölkert, mit jahrzehntelanger geschlossener Einwanderungspolitik einen Arbeiterüberfluß fernhält und es vermag, Arbeitsgelegenheiten, wie das Verhüten seiner Erge, abzuwenden zu lassen, wenn sie bei den hohen Löhnen des Landes nicht rentabel, — dichtbevölkerte Staaten, wie die Schweiz, die die zahlreichere andere eine Lohngesetzgebung nicht kennt, — Frankreich, Desterreich und Deutschland, die eine beratende autoritative Regelung nur für die Heimarbeit richtig halten, während sie dem freien Vertrag das Uebrige überlassen wollen. — Canada, das dagegen überhaupt keine Heimarbeit besitzt, — Indien, wo ausgerechnet die Gienbahnarbeiter des Lokomotivbesitzes zu bedürftig scheinen, eine Arbeitergruppe, die in keinem der europäischen Länder Lohnpolitik mit Heimarbeitern und andern Arbeitergruppen aus Industrie und Gewerbe zusammengefaßt, sondern ganz unabhängig behandelt wird. In der Frage der Mindestlöhne wird die Hauptdebatte nächstes Jahr stattfinden, wenn Weltlöhne gefaßt werden müssen. Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir auf Grund der diesjährigen Debatten heute schon eine sehr allgemein gefaßte Formel für Konvention oder Vorschläge voraussetzen.

Drei Arbeitsgebiete wurden dieses Jahr in Genf in Angriff genommen: außer der schon erwähnten Mindestlohnfrage die Krankenversicherung und die Organisationsfreiheit der Arbeiter.

Nur für die Krankenversicherung sind endgültige Beschlüsse gefaßt worden und zwar in der Hauptsache ein Uebereinkommen, das von den ratifizierenden Staaten eine obligatorische Arbeiterversicherung verlangt. Unser Land hat sich bei der Abtimmung über diese Frage der Stimme enthalten, obwohl es in der Ausgestaltung der Krankenversicherung weit voran ist. Es wollte mit dieser Stimmenerklärung fundirt, daß es nicht gedenkt, die Grundzüge aufzugeben, nach denen es bisher gearbeitet hat: Grundlag der Freiwilligkeit, soweit es sich um die Bundesgesetzgebung handelt, und Grundlag der Volksversicherung, die auch die Angehörigen der freien Berufe und

die Nichterwerbenden erst im Gegenteil zu der durch das Uebereinkommen politisierten erklüßerten Arbeiter- und Angestelltenversicherung. Im Zusammenhang mit der Frage der Organisationsfreiheit der Arbeiter gab es für die Konferenzteilnehmer eine große Ueberraschung. Man hätte es von Anfang an als Wagnis betrachtet, daß dieses Traktandum auf der Tagesordnung verbliebe, das im heutigen Zeitpunkt von der Arbeiterschaft als hauptsächlich gegen den faktischen Korporationszwang gerichtetes Kampfmittel angesehen wurde. Und man dürfte füglich erstaunt sein, es in der Versammlung verhandelt zu sehen. Der von der zuständigen Kommission aufgestellte Fragebogen an die Regierungen wurde vom Plenum abgelehnt, abgelehnt ferner der Gedanke, das Traktandum im nächsten Jahr wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Ausschlaggebend für diese Entscheidungen war die Haltung der Arbeiter selbst, die sich im Laufe der Verhandlungen überzeugen mußten, daß ihre Ziele nicht rein zu verwirklichen waren.

In einer demokratischen Versammlung, die davon ausgeht, bei der Aufstellung von Rechtsfragen den speziell davon betroffenen Personengruppen ein Mitspracherecht einzuräumen, dürfen die Frauen nicht fehlen. In einem Rundschreiben an die Regierungen hatte der Generalsekretär der Organisation, Direktor Thomas, die Regierungen vor der Konferenz speziell ersucht, wegen der beiden auch Fraueninteressen tangierenden Traktanden der Krankenversicherung und der Mindestlöhne weibliche Delegierte zu entsenden. Von Regierungsseite waren denn auch 9 Frauen anwesend, von Arbeiterseite 3, von Arbeitgeberseite keine. Also 12 im ganzen. Die „Dreizehner“, Dr. Elze Lüders vom deutschen Reichsarbeitsministerium, hatte das Unglück, kurz vor der Konferenz zu erkranken. Vielen mag die Zahl klein scheinen. Da aber die Delegationen immer kleiner gestaltet werden und es immer nötiger wird, speziell als technische Berater nur wirklich sachverständige Personen herbeizuziehen, werden unter den heutigen Verhältnissen Frauen noch sehr oft ausgeschlossen.

Als eigentliche Delegierte ihres Landes war Fröken Kerstin Hesselgren, schwedische Arbeitsinspektörin und Reichstagsmitglied, anwesend, die in der Schweiz schon längstens große Berehrung genießt. Sie amte als Berichterstatter für die Kommission der Mindestlohnfrage im Plenum. Weibliche technische Experten waren in folgenden Regierungsdelegationen: Großbritannien (The Hon. Mary Mac Kibbin), Dänemark (Fr. K. K. K.), Holland (Dr. jur. G. J. Stenberg), Ungarn (Frau Rosenberger), Polen (Frau Frankowska u. Wasniowska) und Schweiz (die Schreibende), und in den Arbeiterdelegationen von Deutschland (Fr. Wolff), Großbritannien (Miss Bondfield) und Frankreich (Mlle. Chevalard).

Alle der anwesenden Frauen haben unentwegt ihre Arbeitskraft in den Dienst der Konferenz gestellt, danbar, bei den Fragen mitzuarbeiten zu dürfen, die das Wohl der ganzen Völker, einschließend der Frauenwelt, betreffen.

Und sicher hat es manch eine der anwesenden Frauen getreut, daß gerade mit einem drahtigen Frauenwort, das nicht theoretischer, ideologischer Behandlung der aufgeworfenen Probleme, die einer sichern und guten Sozialpolitik nichts helfen kann, gewahrt wurde. Ein französischer Arbeitergelehrter nämlich ein Wort Katharinas der Zweiten, die an Diderot, der ihr einen Berathungsentwurf für Rußland unterbreitete und um ihre Meinung darüber bat, geschrieben haben soll: „Oh! tropheureux philosophe, qui n'avez à écrire que sur

den Kopf der Königin! — Ein erster Blick auf die Malerei zeigt uns, daß das Chaos der jüngsten Zeit, die Problematik, fast ganz hinter uns liegt. Es ist ein neuer, fester Boden in der Welt der Dinge gewonnen worden. Wir treffen auf Bilder, die den Zügen eines Gesichtes, einer Landschaft, eines Stilllebens nachgehen, jedoch auch das ungeliebte Auge wird. Die neue Sachlichkeit steht im Gegensatz zum Impressionismus, der keine fertige Form, sondern farbige Anregung gab. Im Gegensatz auch zur expressionistischen Malerei, die sich auf inneres Erleben und Schauen konzentrierte. — Von ca. 600 eingeschickten Arbeiten wurden 242 ausgestellt (204 Malereien und Graphiken, 38 Skulpturen). Ein Beweis, daß die Kunst wie die Natur veränderlich ist im Hervorbringen und Experimentieren, aber oft langsam im Vollenden. — Fünf Künstler (3 Maler, 1 Malerin, 1 Bildhauer) wurden eingeladen, je 6 Werke auszustellen, während die andern eine freigelegte Zahl von 20 bis 25 Werken ausstellen sollten. Die Bilder der beiden jüngeren Buchmann und Hummel zeichnen sich durch große malerische Reize aus, so verstanden sie voneinander sind. Die Figurenkompositionen von Paul Th. Robert beweisen ein großes Können, aber wir bleiben kühl bei ans Herz binden. Zum erstenmal gehört eine Malerin zu den Gelehrten. Sie hat sich eigenartigen Arbeiten von Mad. Moog widmen willst etwas einträglich. Originalität sind sie auf jeden Fall und beweisen, daß die Künstlerin zu zeichnen verliert. Die zwei großen Walliser in Gips von Ernst Heller paden uns weniger als seine ausgeprägten, beruhigenden Bronzen oder die „Eisenplastiken“, „Sitterchen“.

Damit man von diesem Turnus den richtigen Ein-

Erziehung:

Der Polizeikommissär und die Vierjährigen.
Die Tageszeitungen wiesen kürzlich auf die vielen Verkehrsunfälle und -Unfälle hin und gaben den Rat des Polizeikommissärs weiter, in den Schulen aufklärend zu wirken mit Unterricht über „Verkehrsregeln“. Diesem Rat wurde beigefügt: „Er wäre gut, aber bekanntlich wird Notwendigkeit gerne übersehen.“

Wachen wir eine Ausnahme und wenden wir uns gleich mit offenen Augen dahin, wo Verkehrsregeln nicht hinkommen: zum vor- schulpflichtigen Alter, zu den kleinen Verkehrern, die sich erst tastend zurecht finden müssen in unserer buntdruckigen, lutenben, klingelnden, fahrenden, galoppierenden Welt.

Auto — Wagen — Velo — Tram — Motor — Gruben und Graben und Jauchefestien — man begreift Furcht und Aufregung der Mütter. Die Notwendigkeit des Schutzes, des Vorbeugens und Vermeidens wird hier selten übersehen. Welches Alter bedarf mehr des Schutzes und der Vororge, als das der Dreijährigen und Vierjährigen, die noch nicht Herr sind über ihr Gleichgewicht, die noch ihr Augenblicksleben genießen, die Zeit und Raum, Stunde und Entfernung erst zu entdecken beginnen, die in unangenehmen Erfahrungen erst ein Versehen von vorher und nachher, von während und darum erreichen — und die auf jedem Wege, gefahrlos auf einer Verkehrsstraße, so erstaunlich viel Neues, Verwunderliches und Wunderbares erleben, daß „Verkehrsregeln“ in sich zusammenfallen, ehe ihre Anwendung am Horizont aufstehen kann.

Worin soll die Vor- und Fürsorge für diese Kleinen bestehen? Wie sie wappnen gegen die äußeren Schwierigkeiten? Der väterliche Rat verlangt meistens energisches Gebieten und Verbieten.

Die mütterliche Richtung hält sich mehr an Begleitung, Führung, Warnung und „nicht aus den Augenlassen“.

Beide Arten können zum Gegenteil des Gewünschten führen, oder den Erfolg bloß des Augenblicks haben. Eine gewisse Art des Verbietens und Gebietens — nämlich die nicht rein sachliche — reizt den Widerpruch der fräftigen Kinder selbst und ruft der Mangelhaftigkeit und der Trogeinstellung. Im

Der Internationale Frauenbund in Genf.

Am Donnerstagnabend fand die Sitzung des I. F. B. in Genf abgegeschlossen worden. In einigen Reden kann man sagen, daß die Teilnehmer des Frauenbundes in den zwei ersten Artikeln nicht viel von der Arbeit, die geleistet wurde, erfahren haben. Dies liegt in der Natur der Sache, die erste Woche war eben den Kommissionsitzungen gewidmet, von denen immer mehrere zugleich tagten. Erst in der vergangenen Woche wurden dann die Kommissionsberichte an der Gesamtsitzung vorgelesen, woraus wurde auch eine Anzahl Resolutionen angenommen; Berichte und Resolutionen, sowie die Berichte über verschiedene vom I. F. B. gegründete Komitees, nahmen einen großen Teil der Zeit in Anspruch, so daß die auf der Tagesordnung stehenden Anträge nicht behandelt werden konnten. Das war aber kein Grund, die Arbeit nicht weiter zu machen, sondern die Verhandlungsarbeit eingeleitet zu werden, daß dies darin, daß eben die Hauptsache die Vorträge über den Frauenbund waren, die zu einer Art Informationsversammlungen waren. Alle drei Vorträge waren gut und instruktiv, daß die Frauen, die daran teilnahmen, leicht mehr davon gelernt haben, als von den übrigen Verhandlungen. Dame Rachel Cromby, die am Samstagabend über die Hauptproben der sozialen Stellung des Frauenbundes informierte uns vor allem über die Arbeit gegen den Opiumhandel und den Kampf gegen den Frauen- und Kinderhandel. Man gewann ein gutes Bild, als sie erzählte, wie tapere Männer alles taten, um dem Handel auf die Spur zu kommen, dessen Erzeugnis

Trotz kann aber das Kind — so wenig wie der Erwachsene — Flug und besonnen handeln. Wenn das Begleitende und führen aus einem ängstlichen, sorgenden, stets Gefahr witternden Muttergemüt hervorgeht, mit unnötigen Worten und allzu gärtlichem Stimmfall das Geführe auf Schritt und Tritt umgibt, wegweisend, stützend, zurückhaltend, forttreibend — dann nimmt die Mutter ihrem Kinde den besten Schutz weg: die sich entfalternde Kraft und das Vertrauen. Ihre Angst oder ihr Unwissen stellen sich dem Kinde in den Weg, hindern dessen eigene Anstrengung, eigenes Erproben und Ermeßen und damit seine Geschäftigkeit, den Verkehrsschwierigkeiten gewachsen zu werden.

Es gibt Kindergärten. Den Weg dorthin allein, ohne Führung und regelmäßig zu gehen, das Ziel zu erreichen, trotz Draden und Ungeheuern, trotz gänzenber Straßen und Gassen, die nach den Waden zielen — das bedeutet — ohne Lachen — eine Leistung, die oft eine Siegfriedtät. Auf alle Fälle eine nicht zu unterschätzende, ausgezeichnete Uebung des Mutes, des Selbstvertrauens, der Selbständigkeit. Nun gibt es aber Kindergärten, die sogar zielbewußt auf die Selbständigkeit hin arbeiten und erziehen. Kindergärtnerinnen, die nicht nur die Notwendigkeit erkennen, die Kinder gewandt und sicher zu machen, sondern die auch die Sehnsucht nach Bewegungsfreiheit im Kinde als von der inneren Natur ausgehend anerkennen. Mit Takt, Rhythmus, Musik führen sie das Kind vom schwerfälligen zum beherrschten Gehen, zum Hüpfen und Springen ohne zu fallen, ohne andere zu stoßen. Klettern, rutschen, kriechen, laufen, zusammen mit den kleinen Gefährten, — das löst und stählt freudiges Selbstvertrauen und ausdauerndes Wollen.

Die Kindergärten wollen dem Selbständigwerden dienen, damit beugen sie mandem Unfall vor und treten erzieherisch an die Seite der Mütter.

Aber ihr, der Mutter, bleibt immerhin die Hauptaufgabe, das große Werk, ihr Kind so zu erziehen, daß der Straßenvorkehr ihr und ihm eine Schule und nicht eine Last wird. M. von Gretey.

du papier qui supporte tout, vous n'avez pas songé que moi, impératrice, j'aurai à le mettre en œuvre sur de la peau humaine qui est autrement chatoineuse que votre papier. »

so viele immer noch bezweifeln und sich mit den Händen zu bekümmern mühten, um ihnen ihre Gemeinnisse zu entreißen. Nicht weniger interessant war der Vortrag von Sir Arthur Salter über die Weltwirtschaftskonferenz, der von zwei dem I. F. B. angehörigen Delegierten, Dr. van Dooep und Dr. Lüders, ergründet wurde. Diese zwei Frauen waren vom I. F. B. selbst ernannt worden auf Verträge der internationalen Frauenverbände. Der Vortrager hatte nur 11 Sätze zu vergeben, von denen er drei in Frauen abgab, von den Regierungen ernannte nur Österreich eine Frau.

Die großen internationalen Frauenorganisationen haben sich alle zusammengeschlossen in einem Komitee, zu dem jede 2 Delegierte entsenden. Dieses Komitee hat sich im vorliegenden Falle als sehr nützlich erwiesen.

Die Krönung der Tagung aber war das große Dinner, zu dem der I. F. B. den Völkerverbund einlud. In der diesjährigen Tagung versammelt war. Daß die Herren die Einladung annehmen, zeigt, daß die den Einfluß und die Wichtigkeit des I. F. B. anerkennen, und mit ihm arbeiten wollen, es also auch anerkennen, wenn er sich die Mutter des Völkerverbundes nennt, was übrigens Chamberlain ausdrücklich betonte. Auf alle Fälle ist keine Arbeit mehr überlassen. Die neue Welt ist gekommen und wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Arbeit eine gute und notwendige ist. Dies darf gesagt werden, auch wenn man nicht mit allem einverstanden ist. Dieser Wunsch wurde besonders von den Parlamentarierinnen laut, die den Sitzungen beiwohnten; daß sie kamen, zeigt die Anerkennung des I. F. B. und eben auch die einige internationale Frauenverbände, die alle Frauen umfassen kann; alle andern haben ein sehr unruhiges Ziel, das eine Auslese bedingt. Gerne würde ich noch ein Wort von den öffentlichen Abendveranstaltungen sagen, aber der „Bund“ hat im Frauenblatt schon soviel Platz beansprucht, daß wir uns begnügen wollen und

Eine ungeschulde Schuld in diesem Falle. Nicht sein Wille: die Natur selbst verlagte dieser Frau unter allen, die ihn geliebt haben, die Erfüllung, ohne die sie nicht sein konnte.

Aber Goethes Wille bei der Nachricht von ihrem Tode: „Dunkel, zerrissen der Tag“, wie doch der Ausklang des Schicksals, das mit dem keinen Unlösbar als irgend ein anderes verbunden gewesen war, erschütternd in seine hellen Tage hineinstrahlte und ihn in seinem härmlichen Sonnenlauf, der die Kindheitsgefahrn längst weit und tief unter sich gelassen hatte, einen Augenblick inne halten ließ. Dr. Etriede Gottlieb.

Turnus-Ausstellung 1927.

Diese Schau, die von Bern nach Basel, Zürich, Luzern kommt, bedeutet den alljährlichen Ueberblick über das Kunstschaffen in unserem Volk. Obwohl immer einige markante Persönlichkeiten fehlen, geben sie zum Beobachten, was in unserm Schweizerischen Kunstleben herorgebracht wird. Es wird nicht gezeigt, so aber so muß gemacht werden. Sie will auch nicht zu einem Vergleich mit den verschiedenen Richtungen herausfordern. Sie will vor allem, in möglichst weiten Kreisen künstlerische Interessen wecken, die neben dem persönlichen und häuslichen Leben bestehen müssen. Sie will zeigen, wie begabte Menschen von guter Beobachtung sehen und empfinden. — Damit wir als Betrachter die Sprache der Kunstwerke vernehmen, müssen wir uns Zeit lassen. Die Verkündigung wird uns kaum, wenn wir 200 derselben in einer Stunde stüdtigen Ausstellungsbefehdes vor unsern Augen vorbeischießen lassen. Nicht der Verkauf, nicht die Kritik, nicht das Inbaltliche sind der Ausgangspunkt des Kunstempfindens. Nur die

Damit man von diesem Turnus den richtigen Ein-

druck erhält, muß ich einige Künstlerpersönlichkeiten herausgreifen, ohne allerdings damit sagen zu wollen, daß nicht andere, eben so gute Arbeiten da wären. Ich möchte keine Jenuren ausstellen und könnte es auch nicht. Es läßt sich nicht mit Worten sagen, warum das eine Wert ein Kunstwerk ist, das andere nicht. Jedemfalls ist es ganz unabhängig von Motio und Technik und läßt sich nur fühlen. Jede Deutung ist letzten Endes ein Schließen von einem Aeußeren auf ein Inneres, von einem Sinnlichen auf ein Geistiges. Vor Farben und Formen schließt man rüdwärts auf Gedanken und Erregungen, aus denen das Wert hervorgeht. — Zahlen wir in die Reihen der Frauengemeinschaft des Malerinnen den Vortritt, sind sie doch qualitativ und quantitativ stark an diesem Turnus beteiligt. Finden wir bei ihnen auch keine eigentlichen Kompositionen, so freuen wir uns über gut komponierte Landschaften, Bildnisse, Stillleben. Vor allem wird man hier nicht von Amateur- werken sprechen dürfen, die man doch gerne den Frauen empfehlen möchte. — Zahlen wir in die Reihen der Malerinnen mit ganz wenig Ausnahmen durchaus ernstlich und schlicht, verstanden auf jede Feuerwerks- Höhe. Möchte malerische Kultur strahlend von ihrer „Natur morte“ aus. Fanny Brügger und Emmy Jönniger sind zwei sehr beladete, allem Vauten abende Künstlerinnen. Ihre Landschaften sind harmonisch ausgeglichen und betonen einen tiefen Sinn für valeurs. Das Halbermische in einem Knabenkopf hat Marg. Eppens prägnant wiederbegeben. Wieviel zeigt sich Marg. Frey-Surbeed diesmal nicht von ihrer besten Seite. Man ist sich eben gewohnt, bei ihr ganz hohe Ansprüche zu machen. „Boulevard Edgar Quinet“ von Fanny Goeßler und „Dorf im Klettgau“ von Olga

Joos = Sturzenegger sind durchaus ehrliche Leistungen. Von Ami Langrat sehen wir ein Selbstbildnis, das aber durch die symbolischen Figuren nicht sehr sympathisch wirkt. Ob diese im Raum schwebenden Gestalten die mannigfachen Frauenstimmale darstellten? Von der fürstlich verstorbenen Adele Billjeuqui, die mit fester Hand und klarem Bild der Struktur und der Farbigkeit der süßartigen Gegend nachging, sind 2 gute Landschaften da aus ihrer zweiten Heimat, Vorbeergezweigt mit Trauerflor schmücken nun die Bilder der Künstlerin, um die nicht nur der Malerinnenverein, sondern die ganze schweizerische Künstlerchaft trauert. Eine besonders schöne, gedämpfte, weiche Landschaft „Benetton“ zeigt uns Fanny Moser. Die orange Häuser sind fein abgetunnt zu dem Grau-Grün der Hügel und Zypressen. Marg. Oswald's wunderdovoll belebter Blumenstrauß ist ganz lebendig, ganz unkonventionell, ganz paßlos gemalt und wird noch letzten Geistesstern von der Farbenreueigkeit der Schöneleer, welche, keine Landschaften. Unter den Graphiken habe ich nur eine einzige Frau bemerkt, Jeanne Flügger, während in der Malerei sich verschiedene Künstlerinnen ihren männlichen Kollegen ebenbürtig anreihen. Da möchte ich vor allem die „Sängerin“ von Marg. Frey-Surbeed nennen. Es war ein großes Wagnis, einen Kopf mit offenem Mund und geschlossenen Augen darzustellen, aber es

